Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde
67. Jahrgang 2022, S. 178–194
© 2022 Waxmann
https://doi.org/10.31244/rwz/2022/12

Sabine Kienitz

Schreiben, um gehört zu werden

Zur Materialität religiöser Kommunikation im Medium des Anliegenbuchs[1]

Im August 2015 berichtete die *Passauer Neue Presse* unter der Überschrift „Post für die Mutter Gottes“[2] über eine Neuerung an der Altöttinger Gnadenkapelle: Seit Mai desselben Jahres stehe den Gläubigen nun auch hier ein Anliegenbuch zur Verfügung. Während die Menschen in der Stiftskirche und der Anbetungskapelle oft nur wenige Zeilen hinterließen, werde das Buch, so Diakon Thomas Zauner, an diesem Ort mit großem Erfolg angenommen. An einem dünnen Kettchen befestigt, liege das Anliegenbuch im Umgang der Gnadenkapelle Tag und Nacht aus und erfülle allein schon durch seine sicht- und greifbare Materialität eine wichtige Aufgabe auch für „nicht so gläubige Leute“, die mit den Praktiken der katholischen Kirche nicht vertraut seien: „Es schreiben auch Leute rein, die nicht so kirchennah und gar nicht großartig gläubig sind, viele kennen das gar nicht, eine Messe aufschreiben zu lassen, *aber so ein Buch sagt ihnen etwas*. Das ist ihre Form von Annäherung.“[3] Der Andrang und auch das Bedürfnis, auf das Buch zu reagieren und mit einem handschriftlichen Eintrag konkret „etwas dazulassen“, seien sehr groß, so dass sich an manchen Nachmittagen sogar kleine Schlangen von wartenden Menschen bildeten. Innerhalb von vier Monaten hätten die Besucher:innen der Gnadenkapelle schon vier Bücher mit je 500 Seiten mit ihren Anliegen, Gebeten und Bitten an die Mutter Gottes um Fürbitte gefüllt. Als Beleg für die hohe Nachfrage nach dieser Form privater schriftlicher Devotion diente die beigefügte Fotografie, auf der Diakon Zauner eines dieser Exemplare mit diversen handschriftlichen Eintragungen aufgeklappt in die Kamera hält. Im Hintergrund erkennt man den Umgang der Gnadenkapelle und die Außenwand mit den Votiv-Tafeln sowie ein an der Wand angebrachtes hölzernes Pult. Es fällt auf, dass das

1 Die Forschung für das Projekt wird gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) im Rahmen der Exzellenzstrategie des Bundes und der Länder – EXC 2176 „Understanding Written Artefacts: Material, Interaction and Transmission in Manuscript Cultures“, Projektnr. 390893796. Die Forschung findet am Centre for the Study of Manuscript Cultures (CSMC) an der Universität Hamburg statt.
2 Astrid Ehrenhauser: Post für die Mutter Gottes. In: Passauer Neue Presse plus 22.8.2015, https://plus.pnp.de/lokales/altoetting/1783491_Post-fuer-die-Mutter-Gottes.html (7.12.2021).
3 Ebd. Hervorhebung S. K.

© Waxmann Verlag

zu dem Zeitpunkt genutzte fünfte Anliegenbuch offensichtlich auch schon wieder zur Hälfte gefüllt war. Zugleich verwies Zauner im Interview auf diesen besonderen Ort und die Nähe zum sogenannten *Stockerkreuz*, das an die Errettung des verunglückten und für tot gehaltenen Franz Stocker durch die Mutter Gottes Ende des 19. Jahrhunderts erinnere,[4] und wo Gläubige schon früher Zettelchen mit ihren schriftlichen Bitten hinterlassen hätten. Nun liege neben diesem Kreuz als Beleg für ein erfolgreiches Gelübde eben das Buch, in dem die Gläubigen nicht nur schreiben, sondern vor allem auch lesen würden.

Wie ein Blick in die ältere volkskundliche Literatur zeigt, hat das Thema der schriftlichen Devotion in Form von Mauerinschriften, Zetteln, Briefen und sogenannten *Anliegen-* oder *Fürbittbüchern* die Kolleg:innen im Fach schon früh beschäftigt. Die Namen Rudolf Kriß, Hanns Koren, Walter Heim und Lenz Kriss-Rettenbeck stehen für diese ältere Tradition.[5] Arbeiten neueren Datums stammen u. a. von Peter Assion, Herbert Nikitsch, Geneviève Herberich-Marx, Hardy Kromer, Helmut Eberhart und Gabriele Ponisch.[6] Kennzeichnend für die Forschungen im späten 20. Jahrhundert ist die Tatsache, dass sie verstärkt die Inhalte der Anliegenbücher in den Mittelpunkt

4 Dabei handelt es sich um ein 2,5 Meter großes, zentnerschweres eichenes Holzkreuz, das der Zimmermann Franz Stocker (1862–1929) auf einer Fußwallfahrt von Prien am Chiemsee aus nach Altötting getragen hatte. Nach einem schweren Unfall hatte er als scheintot gegolten und sollte in diesem Zustand beerdigt werden. Für seine Errettung durch die Mutter Gottes von Altötting verlobte (=verpflichtete) er sich zu einer Fußwallfahrt mit dem Kreuz, deren Datum (30. Mai 1887) auf dem Kreuz vermerkt ist. Vgl. dazu Geschichte des Stockerkreuzes https://werner-haerter-archiv.de/geschichte-des-stockerkreuzes (7.12.2021).

5 Rudolf Kriss: Votive und Weihegaben des italienischen Volkes. In: Zeitschrift für Volkskunde 40 (1930), S. 249–271; ders.: Die volkstümliche Verehrung des hl. Bruders Konrad von Parzham. Ein Beitrag zum Volksglauben der Gegenwart. In: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1950, S. 86–93; ders.: Die Volkskunde der Altbayrischen Gnadenstätten. Bd. I, München 1953; Hanns Koren: Sitte oder Unsitte? Bemerkungen zu Inschriften auf Kapellenwänden. In: Blätter für Heimatkunde 24 (1950), S. 21–29; Walter Heim: Die Mauerinschriften der Kindli-Mordkapelle [sic!] in Gersau. In: Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte 50 (1956), S. 161–184; ders.: Briefe zum Himmel. Die Grabbriefe an Mutter Theresia Scherer in Ingenbohl. Ein Beitrag zur religiösen Volkskunde der Gegenwart. Basel 1961; Lenz Kriss-Rettenbeck: Ex Voto. Zeichen, Bild und Abbild im christlichen Votivbrauchtum. Zürich, Freiburg 1972.

6 Peter Assion: Ein Kult entsteht. Untersuchungen zur Verehrung der Ulrika Nisch von Hegne am Bodensee. In: Forschungen und Berichte zur Volkskunde in Baden-Württemberg 1971–1973. Stuttgart 1973, S. 43–63; Herbert Nikitsch: Schreiben und Glauben. Anliegenbücher als Beispiel moderner Volksreligiosität. In: Helmut Eberhart, Edith Hörandner, Burkhard Pöttler (Hg.): Volksfrömmigkeit. Wien 1990, S. 191–201; Geneviève Herberich-Marx: Evolution d'une sensibilité religieuse. Témoignages scriptuaires et iconographiques de pèlerinages alsaciens. Strasbourg 1991; Hardy Kromer: Adressat: Gott. Das Anliegenbuch von St. Martin in Tauberbischofsheim. Eine Fallstudie zur schriftlichen Devotion. Tübingen 1996; Helmut Eberhart, Gabriele Ponisch: Hallo lieber Gott! Aspekte zu schriftlichen Devotionsformen in der Gegenwart. In: Klára Kuti, Béla Rásky (Hg.): Konvergenzen und Divergenzen. Gegenwärtige volkskundliche Forschungsansätze in Österreich und Ungarn. Budapest 2000, S. 11–27; Gabriele Ponisch: „Danke! Thank You! Merci!" Die Pilgerbücher der Wallfahrtskirche Mariatrost bei Graz. Frankfurt am Main u. a. 2001; Helmut Eberhart: Von Lassing bis Kosovo. Aktuelle Ereignisse in Anliegenbüchern. In: Acta Ethnographica Hungarica 47 (2002), H. 3–4, S. 289–299; Gabriele Ponisch: „Du weisst, was ich meine!" Zur

© Waxmann Verlag

stellen.[7] Bei der Analyse des Materials kommen vor allem sozialpsychologische Deutungsansätze zum Einsatz, die diese Form des Schreibens als moderne Subjektivierungsstrategie eines mehr oder weniger gläubigen Ich interpretieren. Der „funktionale Referenzpunkt"[8] des Schreibens sei nicht mehr der Glaube und die Hingabe an Gott oder die Heiligen, sondern eine rein selbstbezogene „‚Sakralisierung' individueller Bedürfnisse",[9] die nur notdürftig in die tradierte christliche Rhetorik gekleidet sei. Der Brief an den „lieben Gott", so der Tübinger Volkskundler Hardy Kromer in seiner Arbeit über das Anliegenbuch in der katholischen St. Martins-Kirche in Tauberbischofsheim, fungiere dabei vor allem als „Andacht zum Selbst".[10] Dabei wird die Nutzung eines Anliegenbuchs aus theologischer Sicht durchaus als „Ausdruck modernen Betens"[11] akzeptiert. Auch formulieren die Autor:innen ein gewisses Verständnis für die „funktionale Heterogenität"[12] der Einträge, die jeweils pragmatisch am persönlichen Bedarf und häufig an weltlichen Dingen orientiert seien und nicht zwingend Fragen der Transzendenz und des Gottglaubens berührten. Allerdings bezeichnete Herbert Nikitsch das Ganze noch 1990 als „sekundäranalphabetisches Gekritzel",[13] und er sah auch keinen Anlass, diese Form einer alltagsbezogenen Schriftlichkeit im Kirchenraum als Teil einer populären Religiosität anzuerkennen.[14]

Während also die neueren Arbeiten ein z. T. harsches Urteil über die inhaltliche Qualität der Einträge in den Anliegenbüchern fällen und sie als Ausdruck einer hypertrophen Ich-Bezogenheit abwerten, wird es im Folgenden stärker um den Vorgang und die Bedingungen des handschriftlichen Schreibens an sich gehen.[15] In diesem Sinne betrachte ich das Schreiben als spezifische, körperlich-kulturelle Praxis einer religiös-spirituellen, aber auch pragmatisch-alltagsbezogenen Beheimatung, die sich im Anliegenbuch materialisiert. Basis dafür ist ein Netzwerk aus dem Kirchenraum und einer spezifischen Atmosphäre, dem Buch bzw. Schreibmaterial und den jeweiligen Menschen, die ihrem je eigenen Rhythmus folgend Zeit investieren, um sich hier schriftlich mitzuteilen. Auffällig ist dabei, dass die Schreibenden allen Altersstufen und Geschlechter(n) angehören wie auch, wenn man von der Schreibgewandtheit und der Ausdrucksfähigkeit auf den Bildungsstand schließt, allen sozialen Schich-

Konstruktion sozialer Sicherheit im Anliegenbuch. In: Acta Ethnographica Hungarica 47 (2002), H. 3–4, S. 277–287.

7 Kromer (wie Anm. 6), S. 12.

8 Ebd., S. 11.

9 Vgl. dazu Hubert Knoblauch: Die Verflüchtigung der Religion ins Religiöse. In: Thomas Luckmann: Die unsichtbare Religion. 2. Aufl. Frankfurt am Main 1993, S. 7–41, S. 21.

10 Kromer (wie Anm. 6), S. 11.

11 Gerhard Schmied: „Lieber Gott, gütigste Frau …". Eine empirische Untersuchung von Fürbittbüchern. Konstanz 1998, S. 131.

12 Ponisch, „Du weisst …" (wie Anm. 6), 283f.

13 Nikitsch (wie Anm. 6), S. 197.

14 Ebd., S. 201.

15 Mein Interesse ist dabei vor allem begründet durch den Forschungskontext des Exzellenzclusters „Understanding written artefacts" an der Universität Hamburg, welches systematisch und interdisziplinär u. a. die Produktionsprozesse handschriftlicher Artefakte reflektiert.

© Waxmann Verlag

ten. Die Mehrsprachigkeit verweist zum einen auf den internationalen Tourismus, zum anderen aber auch auf ein nationenübergreifendes Bedürfnis, auch noch in der kleinsten Dorfkirche im Anliegenbuch mit Gott, den Heiligen und den Mitmenschen zu kommunizieren.

Forschungs(gegen)stand Anliegenbuch – Disziplinierung im Kirchenraum?

Folgt man der Argumentation Lenz Kriss-Rettenbecks, dann stellt die Praxis des Schreibens innerhalb von Kirchen*räumen* und hier speziell die Dokumentation der persönlichen Anwesenheit durch das Einritzen von Zeichen und Symbolen in die Kirchen*wände* ein historisch gesehen recht altes Phänomen dar. Als Beispiele nennt er u. a. die Graffiti in der Kirche St. Michael auf dem Monte Gargano in Italien und in der Wallfahrtskirche im benachbarten Sipontina, wo Pilger als eine besondere Form der „Gegenwartsbekundung“[16] die Umrisse von Händen und Füßen in die Wände geritzt und zusätzlich auch bemalt und z. T. mit einem Datum versehen haben.[17] Für das Mittelalter wird ein solcher Ansatz u. a. durch archäologische Funde in englischen Kirchen gestützt, die eine Vielzahl von Graffiti an den Kirchenwänden dokumentieren. Der Archäologe Matthew Champion geht dabei von der These aus, dass die zeitgenössischen Priester diese Einritzungen von Symbolen, Figuren und Schriftzeichen keinesfalls als illegal bekämpft hätten, sondern diese Hinterlassenschaften der Gläubigen als Teil einer raumbezogenen populärreligiösen Kommunikation akzeptierten. Nur so sei nachvollziehbar, warum sie nicht der guten Ordnung halber im Lauf der Zeit zerstört wurden.[18]

In seiner Dokumentation der „Volkskunde der Altbayrischen Gnadenstätten“[19] berichtete auch Rudolf Kriß, dass er bei seiner Recherche in den 1930er und 1950er Jahren in sehr vielen Wallfahrtskirchen und -kapellen in Oberbayern auf diese Form von Wandkritzeleien und Mauerinschriften gestoßen sei. Er stellte dabei einen direkten

16 Leopold Schmidt: Das deutsche Votivbild. In: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 19 (1941), S. 458–482, S. 464.

17 Kriss-Rettenbeck (wie Anm. 5), S. 42.

18 Die dokumentierten Belege zeigen eher Symbole und Figuratives und nur selten fortlaufenden Text. Matthew Champion: Medieval Graffiti. The Lost Voices of England's Churches. London 2015. Vgl. dazu auch die Datenbank „Deutsche Inschriften online. Die Inschriften des deutschen Sprachraumes in Mittelalter und Früher Neuzeit“, die zahllose Graffiti an Kirchenwänden und -bänken dokumentiert, www.inschriften.net (3.2.2022).

19 Kriss, Die Volkskunde (wie Anm. 5). Vgl. dazu auch die Bestandsaufnahme der fränkischen Gnadenorte im Bistum Würzburg Mitte der 1990er Jahre, in deren Verlauf eine Vielzahl von Mauerinschriften und Wandkritzeleien in den Wallfahrtskirchen und Andachtsorten fotografisch erfasst wurde. Dokumentiert und zugänglich ist das Material, das in der Publikation leider weder erwähnt noch ausgewertet wird, in sechs Dia-Kästen mit 533 Dias. Vgl. dazu Wolfgang Brückner, Wolfgang Schneider (Hg.): Wallfahrt im Bistum Würzburg. Gnadenorte, Kult- und Andachtsstätten in Unterfranken. Würzburg 1996. Für diesen Hinweis danke ich Jochen Ramming, der mir das Material zur Einsicht zugänglich gemacht hat.

© Waxmann Verlag

Zusammenhang zur Praxis der Ex-Voto-Tafeln her, mit denen sich die Gläubigen zur Fürbitte durch die Heiligen „verlobten" und Opfergaben darbrachten. Seiner Interpretation nach handelte es sich bei den Mauerinschriften allerdings um ein weiteres Zeichen des Verfalls dieser Tradition. Als Vertreter einer praktisch orientierten Religiösen Volkskunde kritisierte er, dass Menschen im frühen 20. Jahrhundert nicht mehr eigens Votivtafeln für ihre persönlichen Anliegen und religiösen Gelübde bei Malern in Auftrag gaben, sondern ihre Wünsche und Bitten an die Heiligen mit Bleistift direkt an die Kirchenwände geschrieben hätten.[20] An einigen Stellen verwies er auf die Aussagekraft dieser ephemeren, weil schnell übertünchten Belege der Schicksale und Lebensbedingungen von Flüchtlingsfamilien nach 1945, die hier ihre Bitten um Rückkehr in die Heimat oder um Integration in die Nachkriegsgesellschaft hingekritzelt hätten. Ausführlich zitierte er dagegen nur einen Beleg aus der Wallfahrtskirche Maria Himmelfahrt im Kunterweg bei Ramsau aus dem Jahr 1925, bei dessen Lektüre er sich „eines leisen Schauders" nicht habe erwehren können:

> „Herr, schütze meine Buben daheim und alle, die ich liebe, strafe dagegen mein treuloses Weib, das mich betrogen, denn dein ist die Rache! Und wenn Du mich zu deinem Werkzeuge erwähltest, so führe ich es in deinem Namen aus!"[21]

Kriß schenkte dabei nicht nur dem Inhalt der Wandinschrift seine Aufmerksamkeit, der für ihn „wie der Anruf einer heidnischen Rachegottheit" klang und „jedenfalls dem Sinne der katholischen Religion nicht entspreche". Insofern fand er es wohl richtig, dass der Text bei der Renovierung der Kirche übertüncht wurde. Jenseits dessen verwies er explizit auf die in seinen Augen „gewandte Handschrift", aus der er eben den Schluss zog, dass der Schreiber „keineswegs ein alter Bauer irgendeiner abgelegenen Gegend" gewesen sein könne, sondern ein Stadtbewohner mit Schreiberfahrung.

Der Verfallsthese widerspricht allerdings eine Quelle aus dem frühen 17. Jahrhundert. So zitiert der Kunsthistoriker und Theologe Pater Johannes Neuhardt aus einem Visitationsbericht der Diözese Salzburg für die Jahre 1612–1617, dass die Verantwortlichen neben abergläubigen Praktiken wie Mehl- und Haaropfern auf dem Altar auch die als missbräuchlich bewertete „Verwendung von Schriftzeichen hinter dem Altar bzw. an den Kirchenwänden" gerügt hätten. In diversen Gemeinden habe der Mesner dazu ermahnt werden müssen, „täglich (!) die mit Kreide dort angeschriebenen Kritzeleien" zu entfernen.[22]

Auch der Schweizer Volkskundler Pater Walter Heim berichtete ausführlich von seinen Studien zu Wandkritzeleien in der Kindlimord-Kapelle Maria Hilf im Schweizerischen Gersau noch bis Mitte der 1950er Jahre.[23] Die frühesten Einritzungen, die er

20 Kriss, Die Volkskunde (wie Anm. 5), S. 39, 113, 254 und 293f.
21 Ebd., S. 294.
22 Vgl. dazu Johannes Neuhardt: Die Visitation 1612–1617 in Salzburg als Quelle der Volksfrömmigkeit in der Frühen Neuzeit. In: Jahrbuch für Volkskunde 21 (1998), S. 51–56, S. 54. Hervorhebung im Original.
23 Heim, Die Mauerinschriften (wie Anm. 5). Als Datum seiner Dokumentation nennt er den 28./29.7.1955. Ebd. S. 163.

© Waxmann Verlag

unter den verschiedenen Putzschichten identifizieren konnte, stammten aus den Jahren 1912 und 1924, wobei es sich eher um schlichte Gegenwartsbekundungen gehandelt habe, bestehend nur aus Unterschrift und Datum.[24] Die Form der schriftlichen Fürbitte an Maria sei als eigenständiger *Brauch* erst für die 1930er Jahre nachweisbar. Insgesamt dokumentierte Heim bei seinem Besuch Ende Juli 1955 477 lesbare Textbelege, wobei er darunterliegend noch weitere 100 bis 200 vermutete.[25] Dabei stellte auch Heim eine Verbindung zwischen den Inhalten der Mauerinschriften und der religiösen Ex-Voto-Tradition her, also der Gestaltung von Opfer- und Bitt-Gelübden oder Danksagungen für himmlische Hilfe in Form von Bild- und Text- bzw. reinen Texttafeln. Die Tatsache jedoch, dass viele Schreiber:innen in Gersau ihre Bitten um Fürbitte unter bereits hängenden Votiv-Tafeln platziert oder auch um den Rahmen des jeweiligen Bildes drum herum geschrieben hätten, spreche eher für eine parallel existierende Tradition. Darüber hinaus stieß Heim bei seinem Besuch der Kirche auf handgeschriebene Zettel, von denen zwei auf die Jahre 1952 und 1954 datiert und mit Tinte bzw. Kugelschreiber, ein dritter Zettel mit Bleistift geschrieben waren. Anhand der Perforation ist erkennbar, dass die Seiten aus kleinen Taschennotizbüchlein stammten und eilig herausgerissen worden waren. Einer der Zettel war sorgfältig versiegelt, um den Inhalt – ein Gebet, betitelt mit „Mein Anliegen" – vor unbefugten Leser:innen zu schützen.[26] Die Verfasserinnen richteten ihre kurzen Texte und Gebete an Maria als „Beschützerin" der Frauen und „Mutter der Immerwährenden Hilfe".[27] Das vierte Artefakt, das Heim in der Kirche vorfand und 1956 dem Basler Museum als Schenkung überließ, war ein Andachtsbildchen für die heilige Theresia, das die Urheberin 1944 handschriftlich mit Bleistift durch einen kurzen Text und die Bittformel „Maria hilf doch uns"[28] ergänzt hatte. Alle vier Zettel waren hinter bereits hängenden Votiv-Tafeln platziert worden.

---

24 Ebd., S. 170. Adolf Spamer dokumentiert ein Beispiel aus dem Jahr 1903 am Altar der Heiliggeistkirche in Augsburg, wo es hieß: „Ein schwerbedrängtes Mädchen bittet edle Menschen um Ein Vaterunser tausendmal Vergelts Gott". Vgl. Adolf Spamer: Volksglaube. In: Ders. (Hg.): Die Deutsche Volkskunde. Bd. 2 (Bilderatlas der deutschen Volkskunde). Leipzig 1935, S. 2–41, S. 29.

25 Heim, Die Mauerinschriften (wie Anm. 5), S. 166. Die Dokumentation erwähnt Heim in der Fußnote 3, S. 163, und verweist darauf, dass er die Kopien im damaligen volkskundlichen Institut in Basel hinterlegt habe. Allerdings war es mir bisher nicht möglich, diese ausfindig zu machen.

26 Vier Briefe an die Muttergottes aus der Kindlimord-Kapelle Gersau, Schwyz. Museum der Kulturen Basel, VI 22281.01–04. Geschenkt von Walter Heim 1956. Hier: VI 22281.01. Angesichts des Farbunterschieds und des Abriebs auf der Außenseite ist anzunehmen, dass das Siegel – eine Schmuckmarke der Solothurner Kantons-Liga gegen die Tuberkulose – erst von Heim gebrochen wurde. Für Hilfe bei der Recherche danke ich Tabea Buri, Museum der Kulturen Basel.

27 Vier Briefe an die Muttergottes aus der Kindlimord-Kapelle Gersau, Schwyz. Museum der Kulturen Basel, VI 22281.01–04. Geschenkt von Walter Heim 1956. Hier: VI 22281.01–03. Obwohl die Texte orthographisch weitgehend korrekt sind, scheint der Begriff „immerwährend" in seiner Bedeutung doch nicht nachvollziehbar gewesen zu sein. So heißt es im einen Fall „Ihnerwerend", im anderen Fall „Imerwärend".

28 Vier Briefe an die Muttergottes aus der Kindlimord-Kapelle Gersau, Schwyz. Museum der Kulturen Basel, VI 22281.01–04. Geschenkt von Walter Heim 1956. Hier: VI 22281.04.

© Waxmann Verlag

Anhand der Datierungen der Wandinschriften konnte Heim recht genau den Zeitpunkt angeben, ab wann dort diese wilde Schreibpraxis in die disziplinierte und räumlich gebundene Form eines Anliegenbuchs überführt wurde. Für die Pfarrkirche von Lauerz (Schwyz) zitierte Heim eine Verordnung aus dem Jahr 1929, die schon am Haupteingang die Gläubigen davor warnte, dass nach der Renovierung der Kirche im Jahr 1917 „alles Einkratzen, Zeichnen, Verschmieren etc. der Bänke und Wände der ganzen Kirche […] bei Buße von 5–50 Franken verboten" sei.[29] So ist die Auslage von Anliegen- oder Fürbittbüchern an vielen Wallfahrtsstätten wie z. B. in Maria Eck in Oberbayern auch darauf zurückzuführen, dass man den Drang der Kirchenbesucher:innen einhegen bzw. sogar unter Androhung von Konsequenzen unterbinden wollte, dass sie Zeichen ihrer Anwesenheit wie auch ihre konkreten Anliegen auf den weißen Wänden hinterließen.[30] Historisch gesehen ließe sich die Einführung eines Anliegenbuches somit auch als ein kirchliches Ordnungsinstrument und ein Mittel zur Disziplinierung religiös-emotionalen Überschwangs interpretieren.

Jenseits dessen hatte schon Lenz Kriss-Rettenbeck auf die Tatsache hingewiesen, dass das Hinterlassen von Botschaften an heiligen Orten in Form von Zetteln, Briefen und Fotos oder auch in Anliegenbüchern ein internationales Phänomen ist.[31] Die beiden entferntesten Exemplare meiner eigenen, vorläufigen Sammlung zur Existenz von Anliegenbüchern habe ich 2018 in Angastaco, einem kleinen abgelegenen Dorf im Norden Argentiniens, sowie auf einem Weingut in der Region Mendoza gefunden. In beiden Fällen waren die Objekte jeweils eingebunden in lokale Wallfahrtspraktiken, was letztlich nur den Befund der bisher vorliegenden Forschung bestätigt, dass es sich hier in erster Linie um eine populare Glaubens- und Andachtspraxis der katholischen Bevölkerung handelt.

Das Sample: Anliegenbücher in den Sylter Dorfkirchen

Doch wie viele andere meiner gesammelten Belege zeigen, ist diese Form des „schreibend vollzogenen Gebets"[32] längst in der protestantischen Kirche angekommen. So bin ich bei meiner Suche nach Anliegenbüchern auch in vielen protestantischen Kirchen in Deutschland,[33] der Schweiz und in den Niederlanden fündig geworden. Interessant wäre ein Vergleich zwischen diesen schriftlichen Artefakten, die zwar nicht durch die Schreiber:innen selbst, die meist anonym bleiben, dafür aber durch den Kontext des jeweiligen Kirchenraums konfessionell verortet werden können. Dabei sollte man auch der Frage nachgehen, ob es sich hier um „katholische Überlebsel

29 Heim (wie Anm. 5), S. 164.

30 Vgl. dazu Kriss-Rettenbeck (wie Anm. 5), S. 379, Fußnote 124. Maria Eck war nach 1945 „ein viel aufgesuchter Ort der Vertriebenen und Flüchtlinge, die ihre Anliegen, Bitten und Danksagungen, Gegenwartsbekundungen an die Wand schrieben. Um dies zu verhindern, wurde ein Einschreibebuch aufgelegt."

31 Ebd., S. 47.

32 Heim, Briefe zum Himmel (wie Anm. 5), S. 4.

33 Im Ulmer Münster nutzt man die raumgreifende Form der „Gebetswand", die gespickt ist mit lauter handschriftlich beschriebenen kleinen weißen Notizzetteln.

© Waxmann Verlag

beim evangelischen Volke“[34] handelt, wie Richard Andree noch 1911 vermutete, oder ob das katholisch gerahmte Medium des Anliegenbuchs mittlerweile und mit Gottfried Korff gesprochen: „konfessionell neutralisiert und damit verfügbar geworden“[35] ist. Diese Verfügbarkeit bezieht sich zum einen auf eine Nutzung, die quer zu allen Konfessionen liegt. Als Beispiel ist hier die katholische Kirche Maria Himmelfahrt in Burgdorf in der Schweiz zu nennen, wo neben den Pilger:innen und den katholischen Gemeindemitgliedern auch die ansässigen tamilischen Migrant:innen das dort ausliegende Anliegenbuch für ihre religiösen Anliegen und Gebete intensiv frequentierten.[36] Und zum anderen geht es um die Frage, inwieweit hier im weitesten Sinn als religiös zu definierende „Bewußtseinsinhalte“[37] quer durch alle Bevölkerungsschichten für höchst private Gebets- und Andachtsformen sowie für individuelle Erinnerungsrituale angeeignet werden und damit auch im protestantischen Kontext für eine neue Form der Privatfrömmigkeit zur Verfügung stehen.

Ein breit angelegter Vergleich über die Konfessionen, verschiedene Regionen und auch Zeiträume hinweg kann wichtige Erkenntnisse bringen, ist an dieser Stelle allerdings nicht zu leisten. Um nun aber nicht zu sehr in die Breite zu gehen, möchte ich kurz das Sample erläutern und begründen, auf das ich mich für diesen Werkstattbericht stütze, auch um den Aspekt des Ländlichen als Kern des Tagungsthemas nicht zu vernachlässigen. So konzentriere ich mich im Folgenden auf Beispiele aus neun Dorfkirchen der Nordseeinsel Sylt, von denen acht evangelisch-lutherisch und eine, die St. Christophorus-Kirche in Westerland, katholisch ist. Außer in St. Raphael in List, der zweiten katholischen Kirche auf Sylt, lag in jeder dieser Dorfkirchen im März 2020 ein Anliegenbuch aus. Die Tatsache, dass alle Orte in geringem räumlichem Abstand zueinander liegen und bei entsprechendem Ehrgeiz auch alle an einem Tag besucht werden können, muss hier natürlich berücksichtigt werden. Diese räumliche Nähe formt das Sample auf eine besondere Weise, denn anders als in der Fläche bestimmt die Insellage zugleich den Handlungsradius der Gläubigen und Kirchenbesucher:innen. So lässt sich anhand der Einträge fast schon ein Bewegungsprofil erstellen und damit rekonstruieren, wer wann welche Kirche aufgesucht hat. Der Einwand, dass im Fall einer Ferieninsel wie Sylt der Tourismus und die jahreszeitlichen Urlaubs-Rhythmen die Zahl der Eintragungen und die Intensität der Nutzung bestimmen, ist nicht von der Hand zu weisen. Allerdings macht sich, ähnlich wie bei den Ergebnissen Pater Walter Heims für die Kindlimord-Kapelle im Schweizerischen Gersau, die Tatsache bemerkbar, dass auf Sylt diverse Krankenhäuser und Rehakliniken stehen. Viele Einträge sowohl von Bittgesuchen als auch von Dankbekundungen in den Anliegenbü-

34 Richard Andree: Katholische Überlebsel beim evangelischen Volke. In: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 21 (1911), H. 2, S. 113–125.

35 Gottfried Korff: Heiligenverehrung in der industriellen Gesellschaft. In: Württembergisches Jahrbuch für Volkskunde 1970, S. 71–83, S. 76.

36 Vgl. dazu die Einträge in tamilischer Schrift und Sprache im Anliegenbuch Maria Himmelfahrt, Burgdorf. Für Übersetzungshilfen danke ich Giovanni Ciotti, CSMC Hamburg. Das Anliegenbuch zeichnet sich auch dadurch aus, dass viele Einträge in Schwyzerdütsch vorliegen.

37 Korff (wie Anm. 32), S. 83.

© Waxmann Verlag

chern verweisen auf krankheitsbedingte und von den Jahreszeiten unabhängige Besuche und Klinikaufenthalte und belegen damit den ganzjährigen Besuch der Insel.[38]

Im Folgenden werde ich mich daher auf das hier gesammelte Material beschränken. In einem ersten Schritt geht es um den Kirchenraum als Schreibraum und die grundsätzliche Frage der Verortung, also *wo* konkret geschrieben wird, welche Vorgaben hier wirksam werden und welche Rückschlüsse daraus gezogen werden können. In einem zweiten Schritt werde ich auf die Möblierung des Schreibraumes, dessen Ausleuchtung und die jeweils mit dem Ort verbundene Schreibhaltung eingehen, wie also der Körper der Schreibenden in die Nutzung des Anliegenbuchs eingebunden ist. In einem dritten Schritt steht das Schreibmaterial selbst im Mittelpunkt und die Frage, welche Symbolik damit möglicherweise verbunden ist, sowohl was das Corporate Design als auch die lokale Identität betrifft. Und in einem vierten Schritt wende ich mich dem Anliegenbuch im Sinne der Gestaltung eines Schreibraums zu, ausgehend von der These, dass das Layout immer auch Rückschlüsse auf die Intentionen und Emotionen der Schreibenden zulässt. Am Ende gehe ich dann auch auf das Stichwort des Ländlichen ein.

Der Kirchenraum als Schreibraum: Wo wird geschrieben?

Im Gegensatz zu den zitierten historischen Beispielen ist der Kirchenraum üblicherweise nicht ein Raum, den die Menschen gezielt aufsuchen, um dort für private Zwecke zu schreiben. Es ist zwar kein papierloser Raum, denn es sind ja Orte definiert, wo z. B. eine größere Zahl von Gesangbüchern zur Ausleihe für den Gottesdienst vorgehalten wird, die im Kirchenraum zu benutzen, aber keinesfalls zum Beschreiben gedacht sind; auch liegen in den meisten Kirchen kleinere Informationsschriften zum lokalen Gemeindegeschehen sowie religiöse Werbebroschüren aus, die wiederum den Kirchenraum verlassen sollen. Darüber hinaus werden häufig kunsthistorische Informationen zum Kircheninneren bereitgehalten, entweder gegen Entgelt zum Kauf oder als Papierkopie, die die Besucher:innen beim Rundgang benutzen und dann wieder zurücklegen sollten. Die Bibel ist wohl das einzige Buch vor Ort in größerem Format. Wenn sie überhaupt außerhalb der Gottesdienstzeiten sichtbar ist, liegt sie meist dekorativ auf dem Altar. Das Heilige Buch ist selbstverständlich für alle weltlichen Nutzungsformen tabu und dem Zugriff des Priesters oder Pfarrers vorbehalten.

Dabei wird, was die Verortung im Raum betrifft, zumindest ansatzweise eine konfessionelle Differenz sichtbar.[39] Denn anders als im evangelischen Kirchenraum ist die Position des Anliegenbuchs in der katholischen Kirche durch einen liturgischen

38 Für Gersau führt Heim die Tatsache an, dass sich dort ein Erholungsheim für Frauen befinde, das aus der ganzen Schweiz besucht werde. Hinzu komme die Lage der Stadt am Vierwaldstättersee, die Vielzahl an Hotels und der internationale (Wallfahrts-)Tourismus.

39 Hardy Kromer berichtete im Fall der katholischen Kirche St. Martin in Tauberbischofsheim von einer Platzierung des Anliegenbuches in der Nähe des Schriftenstands und damit im Bereich des Profanen. Die räumliche Distanz zum Altar verweise seiner Meinung nach auf den sekundären Charakter dieser Devotionsform. Vgl. Kromer (wie Anm. 6), S. 40.

© Waxmann Verlag

Funktionsort definiert.[40] Während also im katholischen Kirchenraum die Platzierung einer Heiligenfigur meist auch den Ort der privaten Andacht anzeigt, wo das Gebetsanliegen performativ mit dem Anzünden einer Kerze verbunden werden kann, fehlt dieser Ort in der evangelischen Kirchentopographie meist. Dass mein Sample drei Gegenbeispiele aufweist, ist wohl Zufall und eröffnet damit Raum für neue Fragen nach spezifischen lokalen Traditionen. Ausgerechnet die katholische Kirche St. Christophorus in Westerland z. B. verfügt nur über ein Ewiges Licht, hält aber keinen Kerzentisch, also eine Installation für Gebetskerzen vor, und auch hier war das Buch direkt im Eingangsbereich platziert. Dafür haben zwei der evangelischen Kirchen – St. Niels in Westerland und die Friesenkapelle in Wenningstedt – entsprechende Andachtsnischen mit Gebetskerzen.

Angesichts der fehlenden, räumlich eindeutigen Zuordnung in der evangelischen Kirche folgt die Platzierung des Anliegenbuchs im Raum offensichtlich einer anderen Logik. Für beide Konfessionen gilt allerdings, dass das handschriftliche Schreiben organisiert werden muss. Es bedarf also der Vorhaltung einer speziellen Möblierung, um überhaupt schreiben zu können: Tische oder Tischchen, Hocker, Lese- und Schreibpulte, Nischen und Ablagen; auch fest im Raum verankerte Einbauten werden zu Schreibflächen umfunktioniert, aber z. T. auch extra dafür entworfen und gebaut.

Wie also sind die Räume konzipiert, in denen geschrieben wird? Wie sieht der räumliche Zusammenhang aus? Einige Beispiele müssen an dieser Stelle genügen. In der Mehrzahl der Fälle liegen die Bücher im Eingangsbereich der Kirche bzw. im Vorraum aus, der als eine Art Windfang dient, und damit auf dem Weg zum eigentlichen Kircheninnenraum, wie die Beispiele St. Niels und St. Nikolai in Westerland, St. Jürgen in List und St. Peter in Rantum zeigen. Geschrieben wird also beim Kommen oder beim Gehen und damit in liminalen Situationen des Übergangs. Durch die Positionierung des Buches im Vorraum ist aber auch gewährleistet, dass Kirchenbesucher:innen auch dann schreiben können, wenn die zweite Tür zum eigentlichen Kirchenraum und damit der Zugang zum Altar verschlossen sein sollten.

Wenn es entgegen aller Erwartung auch in der evangelischen Kirche einen speziellen Fürbitten-Bereich mit Gebetskerzen gibt wie in St. Niels (Westerland) und in der Friesenkapelle (Wenningstedt), dann wird dieser für die Auslage des Buches genutzt.

Die Möblierung und die Schreibhaltung

Die meisten der hier geschilderten Schreibsituationen verursachen bzw. erzwingen eine bestimmte Körperhaltung. In vielen Kirchen liegen die Bücher auf Tischen, an denen normalerweise eine sitzende Haltung eingenommen wird. Diese wäre auch für Nutzung eines Anliegenbuchs geeigneter, aber in allen geschilderten Situationen stehen keine Sitzgelegenheiten zur Verfügung. Die Menschen sind also gezwungen, im Stehen zu schreiben. Je nach Körpergröße bedeutet das das Beugen des Rückens.

40 Vgl. dazu die Darstellung: Liturgische Orte https://katholische-kirche-aalen.de/glaube-erleben-2/liturgische-orte/ (8.12.2021).

© Waxmann Verlag

Liegen die Bücher dagegen auf kniehohen Hockern wie in der katholischen St. Christophorus-Kirche in Westerland, dann muss man sogar davon ausgehen, dass hier ausdrücklich eine demütige Haltung eingefordert wird oder man sich sogar hinknien müsste, um gut schreiben zu können. Die Botschaft könnte also sein: Wer hier schreiben will, muss die richtige Körperhaltung einüben. Auf diese Weise korrespondiert der Ort des Anliegenbuchs mit dem Kirchengestühl als einem weiteren liturgischen Funktionsort im Kirchenraum, der explizit darauf abzielt, den Körper für das Gebet zu- und abzurichten.[41]

Pulte dagegen, vor allem die mobilen Ausführungen mit nur einem Standbein, sind zwar zum Lesen geeignet, aber nicht unbedingt zum Schreiben. Zum einen kann man den Schreibarm nicht fest auflegen, die schreibende Hand schwebt mehr oder weniger über dem Papier, was eine gewisse Versiertheit im Schreiben erfordert; zum anderen kommt die Schräge des Pults dazu, die ebenfalls das Schreiben erschwert und zugleich Auswirkungen auf das Schriftbild hat. Anliegenbücher, die auf instabilen Lesepulten oder Notenständern platziert sind, enthalten dementsprechend meist nur kurze Texte. St. Severin in Keitum ist insofern eine Ausnahme, als es sich hier um ein Stehpult auf vier Beinen handelt, dessen Schreibfläche zwar ebenfalls schräg ist, das dafür aber eine stabile Unterlage bildet, auf der man sich gut aufstützen kann. Die Ausleuchtung des Schreibraums bleibt dabei meist unbeachtet, obwohl die Nutzer:innen im Vorwort, das in vielen Büchern zur Erläuterung vorangestellt wird, direkt zum Lesen aufgefordert werden.

Das Schreibmaterial: Corporate Design und lokale Identität

In vielen Kirchengemeinden dienen billige Collegeblocks oder einfache Ringbücher aus dem Schreibwarenladen als Anliegenbuch. Umso auffälliger ist daher das Corporate Design der evangelisch-lutherischen Nordkirche, die seit 2003 mit dem Motto „Tritt ein! – Die Kirche ist offen" ganz explizit für den individuellen Kirchenbesuch wirbt, auch außerhalb der regulären Gottesdienstzeiten.[42] Das Hinweisschild, entwe-

41 Vgl. dazu die Darstellung: Liturgische Orte https://katholische-kirche-aalen.de/glaube-erleben-2/liturgische-orte/ (8.12.2021).

42 Das Konzept der offenen Kirchen geht zurück auf die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), die auf ihrer Tagung im Mai 2003 das Motto „Der Seele Raum geben" gesetzt hat. Seitdem werden „‚Kirchen als Orte der Besinnung und Ermutigung' neu in den Blick gerückt" und die Kirchengemeinden ermutigt und angeleitet, die eigenen Kirchenräume auch außerhalb von Gottesdienstzeiten für Besucher:innen verlässlich zu öffnen. Vgl. dazu den Flyer: Offene Kirchen. Ein Leitfaden Ihrer Landeskirche. 2. Aufl. 2009, S. 1, https://www.evangelisch-in-westfalen.de/fileadmin/user_upload/Angebote/Beratung/Gebaeude/offenekirchen.pdf (10.12.2021). Auch andere Landeskirchen stellen dafür spezielles Informationsmaterial zur technischen Gestaltung und zu rechtlichen Fragen wie dem Versicherungsschutz zur Verfügung, z. B. Hessen-Nassau https://www.zentrum-verkuendigung.de/fileadmin/zentrum-verkuendigung/content/Offene_Kirchen/Downloads/Leitfaden_21.12_x3.pdf oder Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz https://ekbo.de/fileadmin/ekbo/mandant/kirchenbau.ekbo.de/Dokumente/Offene-Kirchen-Gemeindeworkshop-2021.pdf oder der Flyer der Evangelischen Kirche Mitteldeutschland https://www.ekmd.de/asset/bFxf4Ns7StyOZVFyFYacsg/handreichung-web.pdf?ts=1504087563856 (alle: 10.12.2021).

© Waxmann Verlag

der an der Kirchentür direkt angebracht oder als auffälliger Werbeaufsteller vor dem Gotteshaus, so heißt es im Werbebrief für diese Aktion an die Gemeinden aus dem Jahr 2006, sei als „Dienst am Kunden“[43] zu verstehen, weil es den potentiellen Besucher:innen einen gewissen Wiedererkennungseffekt garantiere. Gegen eine Zahlung von (damals noch) 100 Euro bekommt die Kirchengemeinde entsprechende Schilder aus Plexiglas, Plakate für die Aufsteller und einen Eintrag auf der Internetseite. Mit im Angebot ist ein gebundenes Buch, das Kirchenbesucher:innen als „Gäste unserer Kirche“ adressiert. Es muss extra erworben werden und kostete damals 22, heute 25 Euro pro Stück. Besucher:innen sollten hier die Möglichkeit haben, „Sorgen, Ängste und Nöte“ aufzuschreiben. Die Kirchengemeinde und der zuständige Pfarrer dagegen bekommen laut Werbetext zugleich die Chance, „in einen Dialog mit den Gästen zu treten und sie aufzufordern, ihre Ansichten/Gedanken zu Predigt, Kirchenmusik, Kunstwerken zu äußern oder eigene Gebetsanliegen auszusprechen“.[44]

Auf diese Weise bekomme man „ein Feedback über die Kirche und die Veranstaltungen“ und gewinne zugleich „einen Überblick über die Besucher und deren Herkunftsort“. In der Aufzählung der mit dem Buch verbundenen Möglichkeiten rangiert der Begriff des „Gebetsanliegens“ auffällig weit hinten. Vor allem aber wird ein gewisses Informations- und damit zugleich Kontrollbedürfnis erkennbar: Man möchte wissen, wer ins Haus Gottes kommt.

Die Grundfarbe des Bucheinbands ist ein ansprechendes Himmelblau, das in Verbindung steht mit dem goldfarbenen Emblem, das skizzenartig und in stilisierter Form den Umriss von Kirchturm und Kirchenschiff inmitten eines gotischen Kirchenfensters zeigt. Es ist gerahmt von weit geöffneten Türflügeln und zitiert das Motto „Tritt ein! – Die Kirche ist offen“. Dieses Signet hängt üblicherweise außen am Tor oder direkt an den Kirchentüren. Bezogen auf das vor einem liegende, gebundene Buch lässt es sich als Einladung interpretieren, auch dieses als einen imaginären Raum zu betreten. Interessanterweise bedient sich auch die katholische Kirche St. Christophorus (Westerland) dieses Motivs. Einzig in St. Jürgen (List) liegt ein Buch mit schwarzem Einband, liniertem Papier und dem klassischen Sylt-Emblem auf dem Cover aus und stellt damit einen lokalen Bezug zum Ort des Schreibens her.

Das Anliegenbuch als Schreibraum

„Ich weiß zwar nicht, warum dieses Buch hier aufliegt, aber ich finde es eine gute Idee. Es gibt viele Menschen, welche die Stille suchen und sie fast nirgends mehr finden. Desshalb (sic!) Danke für offene Kirchen.“[45] Nur selten fragt jemand wie in diesem Beispiel, das aus der evangelischen Kirche im schweizerischen Burgdorf

43 Schreiben der nordelbischen Kirche/Gemeinde- und Öffentlichkeitsdienst Hamburg vom März 2006. http://www.vkda-nordelbien.de/fix/files/doc/Anschreiben.pdf (9.6.2021).
44 Ebd.
45 Anliegenbuch in der evangelischen Stadtkirche in Burgdorf (Schweiz), Eintrag vom 25.2.2019. Gezeichnet ist der Beitrag mit den Buchstaben sd.

© Waxmann Verlag

stammt, schriftlich nach dem Sinn und Nutzen eines ausgelegten Buches. Dass es zum Schreiben gedacht ist, ja: regelrecht zum Schreiben auffordert, erschließt sich meist schon aus der Tatsache, dass es eigentlich immer geöffnet vor einem liegt. Es ist also kein geschlossener Buchraum, der betreten wird: Vor dem Buch stehend, sieht man immer die handschriftlichen Eintragungen von anderen Nutzer:innen – Texte und Zeichnungen – und wird auf diese Weise auch als Leser:in in die Devotions- und Kommunikationspraxis der anderen mit einbezogen. Hier spielt die Lesbarkeit der Handschrift eine große Rolle. Dabei vermitteln allerdings die meisten Einträge den Eindruck, dass die Schreibenden nicht nur autokommunikativ allein für sich, sondern bereits für eine potentielle Leser:innenschaft schreiben. Das macht auch das Burgdorfer Beispiel deutlich, wo dem zitierten Eintrag umgehend jemand mit dem Ratschlag antwortete: „suchst oder … findest Du die Stille in Dir, ist sie überall." Im Buch der Friesenkapelle in Wenningstedt folgt als Antwort auf die anonym gestellte Frage vom 8.3.2020: „Soll man dem vergeben der einem [sic!] selbst um Vergebung bitten sollte?" ein schlichtes „Ja, sollte man!", ergänzt durch einen Kommentar zur „schönen Kirche" auf der „schönen Insel".[46] Und dem mehrzeiligen Eintrag vom 1.9.2019 in der St. Christophorus-Kirche mit der Bitte an den Heiligen und Kirchenpatron um „Schutz und Segen auf allen unseren Wegen" schließen sich gleich zwei weitere Kirchenbesucher:innen an, von denen eine:r noch am gleichen Tag formuliert: „Ich kann es nicht besser sagen. – H. K.", während die andere Person offensichtlich ein paar Tage später den Eintrag sieht und am 5.9. einfach nur zur Bestätigung ein paar Gänsefüßchen druntersetzt.

Wer spontan die Kirche betritt und auf das Buch stößt, kann auch schreiben, wenn er oder sie nicht vorbereitet ist und kein eigenes Schreibgerät in der Tasche hat: es liegt immer ein Stift bereit. Selbst billige Fabrikate werden aber angebunden, man rechnet wohl damit, dass sie sonst schnell verschwinden. Das gebundene Buch der Nordkirche selbst hat über 150 blanke Seiten in den Dimensionen 29,5 x 24 cm, ist also etwas breiter als DIN A4, und erlaubt zum Zeitpunkt des Schreibens nur jeweils einer Person den Eintrag. Das steht z. B. im Gegensatz zu den losen Notizzetteln, die in anderen evangelischen Kirchen wie in St. Lorenz (Nürnberg),[47] im Ulmer Münster oder in der Michaelskirche in Schwäbisch Hall für eine sogenannte *Gebetswand* zur Verfügung gestellt werden, wo man sich einen Zettel greift und jede:r für sich unabhängig Text produziert und dann an die Pinnwand anheftet.[48] Während Größe und Format der

46 Anliegenbuch Friesenkapelle Wenningstedt, Anonymer Eintrag vom 8.3.2020, Antwort von „Tanja + Markus", ebenfalls unter dem Datum 8.3.2020.

47 In Nürnberg wurde die Gebetswand im Jahr 1979 während des 18. Evangelischen Kirchentages in einer Seitenkapelle installiert. Herbert Bauer: Vorwort. In: Andreas Ebert (Hg.): Angeschlagen. Zettel von der Gebetswand in St. Lorenz, Nürnberg. München 1988, S. 9–13, S. 12.

48 In der offiziellen Darstellung des Ulmer Münsters wird die Gebetswand nicht erwähnt. Man findet Hinweise auf die Nutzung der Gebetswand auf privaten Twitter-Accounts https://twitter.com/michiheroo/status/641194147899154432 (8.12.2021) oder in Ausflugsberichten: Mal in Ulm http://www.kingmatz.com/seite74.htm (8.12.2021) oder sonst auch in verschiedenen Berichten in einem Nebensatz. Vgl. dazu Stefan Krauter: Wo ist denn hier der Aufzug? Sommer im Ulmer Münster. In: Brücke. Evangelisches Gemeindeblatt für Ulm, Neu-Ulm und Umgebung Heft, 2013, S. 1. http://

© Waxmann Verlag

Notizzettel die Ausdrucksmöglichkeiten stark einschränken, bietet die DIN-A4-Größe des Anliegenbuchs sehr viel Platz. Die Layout-Gestaltung des leeren Blattes wird für viele Nutzer:innen aber auch zu einer Herausforderung, der sie auf ganz unterschiedliche Weise begegnen. Manche nutzen sehr großzügig und expressiv ganze Seiten für nur wenige Worte, manche haben offensichtlich ihren Eintrag vorbereitet und durchdacht, achten auf Rand und Zeilenabstand und eine ästhetische Gestaltung; manche ergänzen den Eintrag durch Symbole wie Herzen, Kerzen und Kreuze, manche zeichnen Schutzengel, stilisierte Vögel oder ganze Landschaften. Manche sind sehr vertieft ins Schreiben und werden von ihrem eigenen Schreibbedürfnis und ihrer zu erzählenden Geschichte zu langen Einträgen quasi mitgerissen. Und das, obwohl doch allen bewusst ist, dass die Verschriftlichung des Anliegens nicht die wichtigste Vorbedingung dafür ist, um von den angesprochenen höheren Mächten ge- oder erhört zu werden. So schreibt eine gewisse Frieda im Oktober 2019 ein schlichtes „Herr, ich … du weißt schon!", was wohl bedeutet, dass die Kommunikation mit Gott auch ohne das geschriebene Wort funktioniert. Trotzdem bleibt das Buch der Aufhänger, um im Selbstgespräch an das eigene Anliegen zu erinnern.

Darüber hinaus aber scheint es für viele Menschen schon Sinn zu machen, wenn sie sich und anderen nur die eigene Anwesenheit und Existenz bestätigen. Als Beispiel sei hier der Eintrag im Anliegenbuch von St. Peter in Rantum zitiert: „Inge am 19.10.19 war hier. I."[49] Die einfache Dokumentation des Namens, meist in Kombination mit dem Datum, im Sinne eines *hic fuit* – „ich war da" – erinnert an die zuvor erwähnten frühen Ritzzeichnungen der Pilger in Italien, die den Umriss der eigenen Hand als Beleg an der Kirchenwand anbrachten und datierten, oder die bekannten Einkerbungen von Namen und Daten in Kirchenbänken.[50] Hier sind aber auch Verbindungen erkennbar zu den bekannten Graffiti-Hinterlassenschaften an öffentlichen Orten oder den Einritzungen in Karzerwänden und Schulbänken.[51]

---

www.bruecke.telebus.de/2013/2013-07.pdf (8.12.2021). Die Gebetswand in der Michaelskirche in Schwäbisch Hall wird auf der Internetseite der offenen Kirchen Baden-Württemberg genannt. Hier heißt es, dass die Gebetswand mit Gebetskerzen „sehr intensiv in Anspruch genommen" wird. Die angehefteten Gebete werden „in das Fürbittegebet der Gemeinde im Sonntagsgottesdienst aufgenommen". https://www.kirche-geoeffnet.de/beispiele/schwaebisch-hall (8.12.2021).

49 Anliegenbuch St. Peter, Rantum. Eintrag vom 19.10.2019.

50 Hanns Koren debattiert die Frage, ob es sich hier um eine „Unsitte" oder einen „Brauch" handle, und zitiert eine ganze Reihe von Beispielen aus früheren Jahrhunderten. Eine besondere Rolle spielte dabei der österreichische Hofkammerbeamte Joseph Kyselak (1798–1831), der während einer mehrmonatigen Wanderung quer durch Österreich seinen Namen in schwarzer Farbe und in Großbuchstaben auf Fels- und Häuserwänden, Brückenpfeilern etc. hinterlassen hatte und zu einem Medienphänomen wurde. Vgl. Koren (wie Anm. 5), S. 28f.

51 Vgl. dazu auch die Beispiele in Cesare Lombroso: Kerker-Palimpseste. Wandinschriften und Selbstbekenntnisse gefangener Verbrecher. In den Zellen und Geheimschriften der Verbrecher gesammelt. Vom Verfasser deutsch herausgegeben in Verbindung mit Dr. med. H. Kurella. [Hamburg] 1899. Nachdr. Osnabrück 1983; Dagmar Stonus, Jochen Ramming: Graffiti als Quellen der Geschichtsforschung. Bemerkungen zu Wandinschriften insbesondere im Gebiet des Steigerwaldes. In: Der Steigerwald. Zeitschrift einer fränkischen Landschaft. Natur. Kultur. Geschichte 22 (2002), Nr. 3, S. 289–316, S. 304–313; Paul Raith: Inschriften des Orgelbereiches der Wallfahrtskir-

© Waxmann Verlag

Der Wunsch und die Praxis zu schreiben, so meine These, beruhen eben auf der Vorstellung einer Wirkmacht von Handschrift, die die Individualität der Person repräsentiert und mit der man sich dauerhaft in die Materialität des jeweiligen Raumes einschreibt.[52] Ein handschriftlicher Eintrag im Anliegenbuch, und sei er noch so kurz, verweist darauf, dass man an dem Tag persönlich anwesend gewesen ist. Beten kann man überall, das Gebet als solches ist nicht orts- oder raumgebunden, es muss auch nicht schriftlich fixiert sein, damit ihm retrospektiv Wirkung zugeschrieben werden kann. Das Anliegenbuch verbindet jedoch Raum, Zeit und Materialität: Es erfordert eine bewusste Bewegung hin zu dem Ort, wo das Buch ausliegt, und damit einen bewussten Raumwechsel. Man muss sich in die Kirche begeben und den Raum auf sich wirken lassen, wenn man das Buch nutzen will. Darüber hinaus ist das Schreiben ein bewusster Akt. Folgender Eintrag einer Person namens Anna vom 26.12.2019 in der Friesenkapelle in Wenningstedt bringt diesen Zusammenhang zwischen dem Raum der Kirche und dem Buchraum gut auf den Punkt und bestätigt damit auch die anfangs zitierte These des Altöttinger Diakons, dass es eben das Buch ist, das eine spezifische Verbindung zwischen Mensch und Raum herstellt:

> „Lieber Gott,
> da bin ich wieder. Du weißt, dass ich oft darüber philosophiere mit dir in den Dialog zu kommen und dann tue ich es doch nicht. Hier [in der Kirche, S. K.] fällt es mir leicht, hier kann ich dich spüren. Ist es die Energie hier, ist es das Buch, das hier schon liegt. Ist es mein Verstand, der mich zu Hause davon abhält, oder ist es einfach nur die Trägheit. …".[53]

Außerhalb der regulären Gottesdienstzeiten korrespondiert der stille Kirchenraum als Raum der Einkehr in gewisser Weise mit der Materialität des Buches, das in der Kirche zur Introspektion auf die Schreiberin wartet. Das Schreiben als spezifische „poetogene Situation"[54] wird zu einer *Technologie des Selbst* und hilft dabei, den Verstand abzuschalten und sich auf die spirituelle Energie im Raum zu konzentrieren.

Ein zweites Beispiel, das den Zusammenhang zwischen Buch und Raum in Form eines Netzwerks sichtbar macht, nimmt noch einmal den Gedanken der Verfügbarkeit des Mediums für die private Erinnerungs- und Frömmigkeitspraxis auf. So fielen mir beim Durchblättern der Anliegenbücher in den verschiedenen Sylter Kirchen diverse Einträge auf, die aufgrund ihres identischen Layouts und der schwungvollen graphischen Abgrenzung gegen andere Einträge, der Handschrift und der fast identischen Formulierung ganz offensichtlich immer von ein und derselben Person stammten. Da die Einträge datiert waren, ließ sich dem jeweiligen Datum entnehmen, dass der

---

che Marienberg bei Raitenhaslach. In: Bayerische Blätter für Volkskunde 14 (1987), H. 2, S. 98–106. Für diese Hinweise danke ich Jochen Ramming.

52 Vgl. dazu die Ausführungen von Alfred Bertholet: Die Macht der Schrift in Glauben und Aberglauben. Berlin 1949.

53 Anliegenbuch der Friesenkapelle Wenningstedt.

54 Vgl. Aleida und Jan Assmann: Schrift, Gott und Einsamkeit. Einführende Bemerkungen. In: Dies. (Hg.): Einsamkeit. Archäologie der literarischen Kommunikation VI. München 2000, S. 13–26, S. 13.

© Waxmann Verlag

Schreiber in den Jahren 2019 und 2020 systematisch alle Kirchen und Anliegenbücher auf der Insel aufgesucht hatte. Der Inhalt war weder Dank noch Bitte, sondern wirkte eigentlich eher wie eine persönliche Widmung: „Meinem liebsten Engelchen! Dein R." Was im ersten Moment als individuell und einzigartig erschien, als ich es zuerst in einem der Anliegenbücher fand, erwies sich bei der systematischen Durchsicht als gezielt umgesetztes Erinnerungsprojekt und als geplante Gedenkpraxis für eine Person, die möglicherweise verstorben oder auf andere Weise aus dem Leben der schreibenden Person verschwunden war. Der Eintrag im Anliegenbuch wurde durch die Wiederholung zu einer Art persönlichem Denkmal im öffentlichen Raum. Zugleich wird deutlich, wie der Schreibende sich das Anliegenbuch als ein eigentlich kollektiv produziertes Manuskript für eigene Zwecke aneignete und damit einen öffentlich zugänglichen Schreibraum zu einem privaten Gedenkraum umnutzte.

Zum Schluss: Die „Dorfkirche" als Konstrukt und Erlebnisraum

Die Frage der Tagung nach der Religiosität resp. Spiritualität im ländlichen Raum scheint hier eigentlich gar nicht zu passen, denn Raum ist für die Analyse der Sylter Anliegenbücher zwar eine zentrale Kategorie, wie ich zu zeigen versucht habe, allerdings kaum in der durch den Tagungstitel assoziierten Differenzierung städtisch/ländlich: kirchliche Anliegenbücher sind kein Spezifikum des ländlichen Raums, sie finden sich in Großstädten ebenso wie auf dem Land. Und trotzdem, so meine These, spielen Stadt-Land-Beziehungen hier eine große Rolle. Deshalb dazu noch ein paar Gedanken.

Wie weiter oben bereits angesprochen, schreibt gerade die evangelische Kirche dem Anliegenbuch bestimmte Aufgaben zu. So soll es u. a. Informationen über die Besucher:innen sammeln, über das, was sie bewegt, aber vor allem auch, woher sie kommen. Das funktioniert auch: Fast schon bekenntnishaft und rituell verorten sich viele der hier schreibenden Menschen und nennen bewusst ihren Heimatort: Frankfurt, Berlin, Kassel – die Liste der deutschen Großstädte, die hier genannt werden, ist lang. Die Metropole und Millionenstadt Hamburg taucht in den Sylter Anliegenbüchern natürlich besonders häufig auf. Das darf aber insofern nicht wundern, als die Insel vielen Hamburger:innen aufgrund der kurzen Entfernung als eine Art Naherholungsgebiet dient und als ländliche Exklave mit exklusivem Flair u. a. für Taufen und Hochzeiten genutzt wird.

Grundsätzlich gilt jedoch, dass ein Großteil der Einträge von Kirchenbesucher:innen stammt, die aus entfernten (Groß-)Städten kommen. Viele Einträge gehen darauf auch ein und thematisieren eben diese Diskrepanz zwischen der (Groß-)Stadt als dem lauten Herkunftsort und dem Dorf und der vor Ort spürbaren Stille. Auch die Naturerfahrung von Meer und Sturm wird häufig genannt. Der auf Sylt erlebbare Typus der einfachen „Dorfkirche" ist dabei Teil der als Gegenwelt zur Stadt beschworenen und konstruierten Idylle des Ländlichen. Die Dorfkirche ist aber offensichtlich nicht nur eine illusionistische Projektionsfläche, sondern auch eine körperlich erfahrbare Realität, ein spezieller Erlebnisraum. Sie wird als Rückzugsort wahrgenommen und

© Waxmann Verlag

bewusst aufgesucht. So wird das kleine Morsumer Dorfkirchlein gerade in seiner einfachen Schlichtheit den großen und beeindruckenden Kirchenbauten gegenübergestellt: „Eine wunderschöne Kirche. Gefällt mir 1000x besser, als jeder perfekte Dom. Soviel Charme und Ruhe. J. T.“.[55] Auffallend viele Einträge thematisieren in bekenntnishafter Form eben die Dankbarkeit für das „Geschenk“ der offenen Kirche und die hier erlebbare Stille als Zugang zu und Erfahrung von spiritueller Energie. So lautet ein kleiner Eintrag am 10.9.2019 in St. Peter in Rantum: „Danke, dass die Kirche werktags zum Beten geöffnet war. Herr segne uns“. Die etwas zittrige Schrift lässt daraus schließen, dass das Paar schon älter ist, das hier gemeinsam gebetet hat.[56] Andere danken dafür, dass sie Ruhe finden und die Kirche in dem Moment ganz allein für sich hatten. Auch wer im städtischen Alltag eine gewisse Distanz zur Kirche hat, scheint dieses Angebot wahrzunehmen. Ein gewichtiges Argument, um die Kirche im Dorf zu lassen.

55 Anliegenbuch St. Martin, Morsum, undatiert, eingesehen am 9.3.2020.
56 Anliegenbuch St. Peter, Rantum, Eintrag vom 10.9.2019.

© Waxmann Verlag